

nationale oder persönliche Identifikation, stärker zu berücksichtigen. Denn gerade diese machen ja die Besonderheiten des Untersuchungsgegenstandes aus. Für Marketingexperten, Medienproduzenten und Sportjournalisten eröffnen sich hier interessante Themenfelder: Welche inszenatorischen Folgerungen ergeben sich? Wie können die Inhalte so aufbereitet werden, dass sie den neuen Darstellungsmöglichkeiten des mobilen Ausspielungskanals gerecht werden? Welche neuen medialen Erzählmöglichkeiten und Formate ergeben sich für Journalisten?

Solche Fragen hätten zumindest im Ausblick erwähnt werden müssen, auch wenn eine fundierte Berücksichtigung aller Aspekte vermutlich den Rahmen dieser Untersuchung gesprengt hätte. Dennoch werden solche Themen insbesondere vor dem Hintergrund einer wachsenden Bedeutung sozialer Medien im Sport zunehmend relevant – nicht zuletzt, wenn es darum geht, sportjournalistische oder sportöffentlichkeitswirksame Qualitätskriterien aufzustellen.

Cora Theobalt / Thomas Horiky

Wiebke Loosen / Marco Dohle (Hrsg.)

Journalismus und (sein) Publikum

Schnittstellen zwischen Journalismusforschung und Rezeptions- und Wirkungsforschung

Wiesbaden: Springer VS, 2014 – 355 S.

ISBN 978-3-531-19820-0

Der Charme gemeinsamer Fachgruppentagungen innerhalb der DGPK liegt darin, Grenzen zu überwinden, die vormalig durch die Binnendifferenzierung des Fachs Kommunikationswissenschaft gezogen worden sind. Die Emergenz, die sich Wissenschaft von Transdisziplinarität bzw. Intradisziplinarität verspricht, bemisst sich nicht zuletzt an der Fähigkeit zur Synthese, im Sinne der Verknüpfung zweier Elemente im Prozess der öffentlichen Kommunikation zu einer neuen Einheit. Mit Journalismusforschung und Rezeptionsforschung sind dies sicher zwei wichtige Elemente des Kommunikationsprozesses, die durch die gemeinsame Fachgruppentagung bzw. die dazugehörige Sammelpublikation in Beziehung gesetzt werden. Der Emergenzgewinn verspricht a priori hoch zu sein; zumindest wenn es gelingt, Heuristiken und Modi der theoretischen Modellierung im Ansatz zu harmonisieren.

Die Herausgeber des Sammelbandes formulieren in bescheidener Manier ambitionierte Ziele, wenn sie die „intradisziplinäre Tren-

nung“ (S. 2) und die nur selektive Wahrnehmung der jeweils anderen Teildisziplin dadurch überwinden wollen, dass theoretische Verknüpfungen und integrierende Forschungsperspektiven herausgearbeitet werden, um „aus den in beide Teildisziplinen ‚eingeschriebenen‘ Perspektivierungen zu lernen“ (S. 3).

Zielführend dafür und zudem richtig mutig wäre seinerzeit ein wissenschaftlicher Call gewesen, der als Initial zu intradisziplinärer Teamarbeit aufgerufen und Projekte und Ansätze durch das Reviewverfahren gelenkt hätte, die von paritätisch besetzten Teams aus Journalismus- und Rezeptionsforschung verantwortet werden. Das Münsteraner Projekt von Armin Scholl, Maja Malik und Volker Gehrau, das den Zusammenhang von journalistischen Vorstellungen über das Publikum und Erwartungen des Publikums an den Journalismus analysiert, ist eine der löblichen Ausnahmen. Mit diesem Beitrag beginnen die Herausgeber auch folgerichtig den ersten Abschnitt des Buches, der sich der grundsätzlichen „Beziehung zwischen Journalismus und Publikum“ theoretisch und empirisch widmet. Mit Alexander Görkes theoretischer Deduktion eines erfolgreichen Scheiterns der Beziehung, dergestalt, dass Erwartungsenttäuschungen zwischen Journalismus und Publikum nicht dysfunktional sein müssen, sondern Strukturaufbaupotenzial besitzen, und Julia Meusels kritischer Betrachtung des Konzepts einer imaginären Beziehung, der sie eine sozialkonstruktivistisch fundierte soziale Beziehung gegenüberstellt, finden sich zwei weitere Aufsätze in diesem Abschnitt, die theoretisch auf der Makroebene argumentieren. Wobei man sich zumindest nach der Lektüre von Meusels Beitrag nach dem empirischen Gehalt der sozialkonstruktivistischen Konzeption fragt.

Das Internet als treibendes Materialobjekt, das die intensive Beschäftigung vor allem mit der Neukonstitution des Verhältnisses von Journalismus und Publikum forciert und wissenschaftsexogen die Zusammenarbeit von Rezeptionsforschern und Journalismusforschern triggert, klammert die Abschnitte II und III des Bandes. In Teil II geht es um die neue Sichtbarkeit von Journalismus und Publikum als Folge der Digitalisierung, in Teil III sind Arbeiten zur Partizipation im Journalismus versammelt. Hervorzuheben sind in Teil II Manuel Wendelins theoretische Überlegungen zur Veränderung der Öffentlichkeitsdynamiken zwischen Journalismus und Publikum, der auf inklusionstheoretischer Basis argumentiert und eine Neuinterpretation von Publikumseinflüssen in öffentlichen Kommunikationsprozessen nahe-

legt. Neue Formen der Publikumsbeobachtung schaffen Transparenzen, die durchaus partikuläre Interessen bedienen und neue Machtstrukturen generieren. Die veränderte Rollenverteilung zwischen „dem Journalismus“ und seinem Publikum wird von Patrick Rössler, Lena Hautzer und Marco Lünich durch einen Mehrebenen-Ansatz zur theoretischen Modellierung von Social Navigation bearbeitet; auch dieser Aufsatz löst die formulierte Emergenzerwartung zum Teil ein. Auf der Basis des dynamisch-transaktionalen Ansatzes versuchen die Autoren, Ansätze der Journalismusforschung wie der Wirkungsforschung zu integrieren mit dem Ziel, über die kleinteilige Modellierung von Online-Kommunikationssituationen „den stetigen Wechsel zwischen Kommunikator- und Rezeptionsperspektive nachzuvollziehen“ (S. 109).

Während im folgenden Abschnitt III vergleichsweise konventionelle Forschungsprojekte zu partizipativen Formaten in Form von Case Studies präsentiert werden, finden sich in Teil IV (Journalistische Qualität im Urteil des Publikums) einige Beiträge, die neue Aspekte des intradisziplinären Themas berühren. Philipp Henn, Friederike von Vincke, Marco Dohle und Shoshana Schnippenkoetter untersuchen Ursachen und Folgen des Hostile-Media-Effekts und finden Belege dafür, dass involvierte Rezipienten die Leistungen von Journalisten skeptischer bewerten, da sie selbst bei ausgewogener Berichterstattung zu kontroversen Themen davon ausgehen, dass das gegnerische Lager (hier: die Befürworter von Windkraftanlagen) begünstigt wird. Die sich abzeichnende Tendenz, dass skeptische Rezipienten darüber hinaus fürchten, die journalistische Berichterstattung könne negative Wirkungen auch auf andere Rezipienten ausüben, könnte der Kommunikationswissenschaft Hinweise geben, warum derzeit ein Unbehagen des Publikums besteht, dass sich massiv in der onlinebasierten Kritik an den „Mainstreammedien“ artikuliert.

Katja Mehlis wiederum präsentiert den Versuch, eine mehrdimensionale Skala zur Messung der Qualität von Onlinenachrichten aus Publikumssicht zu entwickeln und zu validieren. Hier wie auch im gesamten abschließenden Teil V lässt sich der Anspruch des Herausgeberteams kaum noch aufrecht erhalten, trennende Aspekte zwischen beiden Forschungsbereichen zu überwinden: Die Beiträge begnügen sich damit, Wirkungsstudien zu präsentieren, die auf journalistische Medienkommunikationszielen und nicht etwa auf Unterhaltung. Diese Beiträge unterlaufen die im Vorwort als idealtypisch skizzierten Ansätze, „in denen die

Wahrnehmungen, Sicht- oder Verhaltensweisen von Journalisten und Rezipienten gleichermaßen prominent berücksichtigt werden“ (S. 2).

Gleichwohl ist im vorliegenden Band der Versuch insgesamt gelungen, Schnittstellen zwischen Journalismusforschung und Rezeptionsforschung zu finden und zu beleuchten. Dabei ist der Ertrag der theoretisch bzw. modelltheoretisch argumentierenden Beiträge für die Aufschlüsselung der Beziehungen zwischen den Kommunikationspartnern signifikant höher als der Ertrag der rein empirischen ausgerichteten Aufsätze.

Ralf Hohlfeld

Jonas Nesselhauf / Markus Schleich (Hrsg.) Quality-TV

Die narrative Spielweise des 21. Jahrhunderts?!
Münster: LIT, 2014. – 304 S.

Reihe: Medien: Forschung und Wissenschaft
(Band 33)

ISBN 978-3-643-12411-1

Die Trope des „Quality TV“ – im deutschen Diskurs gerne auch als „Qualitätsfernsehen“ bezeichnet – beflügelt die englischsprachige Populärkultur nun schon seit mehr als zehn Jahren. Dank der zunehmenden Verfügbarkeit von US-Serien im deutschsprachigen Raum, nicht zuletzt durch DVD und Video-Streaming-Dienste, ist der Diskurs um diesen generischen Terminus auch hier inzwischen in den Feuilletons und in der akademischen Welt angekommen. Als eines der jüngsten Beispiele dafür kann die zweitägige Konferenz „Quality-TV. Die narrative Spielweise des 21. Jahrhunderts!“ dienen, die im Herbst 2013 am Institut für Komparatistik der Universität des Saarlandes stattfand und explizit Nachwuchswissenschaftler(innen) adressierte. Aus den Beiträgen dieser Konferenz zusammengestellt entstand der nun vorliegende Sammelband, der in 19 Beiträgen hauptsächlich Promovierende und Studierende zu Wort kommen lässt.

Die vielen und meist recht kurzen Beiträge bieten eine kurzweilige Lektüre mit interessanten Denkanstößen und vorwiegend literaturwissenschaftlich-narratologisch orientierten Einzelanalysen. Herausgreifen wollen wir zunächst kurz einige Beiträge, die auf besondere intermediale Beziehungen zwischen Fernsehserien und anderen Medien eingehen: So widmet sich Ruth Knepel mit der Schnittstelle von Philosophie und Qualitätsfernsehen einer wichtigen symbiotischen Beziehung zwischen